



Thomas Kersting · Christoph Meißner · Elke Scherstjanoi (Hg.)

DIE WALDLAGER DER ROTEN ARMEE

Archäologie und Geschichte



BeBra Verlag

Herausgegeben im Auftrag von

Brandenburgisches Landesamt
für Denkmalpflege und
Archäologisches Landesmuseum

MUSEUMМУЗЕЙ
BERLINБЕРЛИН
KARLSHORST
КАРЛСХОРСТ

Gefördert durch



Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Thomas Kersting · Christoph Meißner · Elke Scherstjanoi (Hg.)



DIE WALDLAGER DER ROTEN ARMEE 1945/46

Archäologie und Geschichte

BeBra Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag, Medien und Verwaltungs GmbH

Berlin-Brandenburg, 2022

Asternplatz 3

12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Anika Strehlow, Berlin

Umschlag und Satz: typegerecht berlin

Schriften: Utopia, Univers

Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín

ISBN 978-3-89809-194-7

www.bebraverlag.de



INHALT

GRUSSWORT	7
»DIE RUSSEN LAGEN DA HINTEN IM WALD«	9
Neue Einblicke in eine Übergangszeit: Archäologie und Geschichte Thomas Kersting, Christoph Meißner, Elke Scherstjanoi	
DIE ROTE ARMEE IN OSTDEUTSCHLAND UND IHRE WALDLAGER 1945/46	23
Elke Scherstjanoi	
EINE EINHEIT FINDET IHREN PLATZ	49
Die Geschichte der 207. Schützendivision der Roten Armee im Jahr des Kriegsendes 1945 Christoph Meißner	
STERNE, BLECHE, GRUBENHÄUSER	71
Die Hinterlassenschaften der Roten Armee als Thema der Archäologie Thomas Kersting	
ANMERKUNGEN	140
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	150
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	151
AUTOREN	152



GRUSSWORT

Das Brandenburgische Denkmalschutzgesetz von 1991 legt für Bodendenkmale keine Altersgrenze fest. Damit ist alles, was geschichtliche Bedeutung hat und im Boden oder in Gewässern liegt, Thema und Aufgabe des archäologischen Bodendenkmalschutzes. Relikte des 20. Jahrhunderts von den Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrieges, Reste von Standorten ehemaliger Konzentrations- oder Zwangsarbeiterlager oder Überbleibsel der Berliner Mauer bzw. der innerdeutschen Grenze – um nur einige prägnante Beispiele zu nennen – werden schon seit Längerem mit archäologischem Sachverstand geborgen. Darüber hinaus werden die Funde anschließend in zeithistorischen Ausstellungen einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Kurz gesagt: Archäologie trifft auf Zeitgeschichte. So ist das auch im Fall der sogenannten Waldlager der Roten Armee, die mit vorliegendem Band dem Leser vorgestellt werden sollen.

In den Wäldern Brandenburgs waren schon häufiger Gruben mit Resten von Bauholz bemerkt worden, aber erst in den letzten Jahren wurden diese auch thematisiert. Nachdem das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologische Landesmuseum (BLDAM) erkannt hatte, dass die Bodenfunde einen Beitrag zur zeitgeschichtlichen Erforschung des Kriegsendes 1945 leisten, wurde ihnen der Status von Bodendenkmalen verliehen. Dabei gab es von Seiten der historischen Forschungsliteratur anfangs nichts, was bei der Einordnung und Deutung der Funde hätte helfen können. Es erwies sich daher als naheliegend, die Kolleginnen und Kollegen vom Museum Berlin-Karlshorst sowie vom Institut für Zeitgeschichte München/Berlin als Experten für die Geschichte der Roten Armee auf deutschem Boden um Mithilfe zu bitten. Mit ihrer zeitgeschichtlichen Expertise, vor allem aber ihrem Spürsinn, Archivquellen neu zu befragen, erschloss sich das gesamte Spektrum der Geschichte der Waldlager der Roten Armee in den Jahren 1945/46. Eine große Hilfe war dabei das Internet, das zahlreiche Möglichkeiten bot, Funde anhand von schnell

verfügbaren Fotos oder Beschreibungen in militärischen Handbüchern oder Gebrauchsanweisungen zu deuten und ihren Funktionszusammenhang zu erschließen. Vor allem eröffnete sich durch digital zur Verfügung gestellte Dokumente der Roten Armee aus dem Archiv des Verteidigungsministeriums der Sowjetunion (heute der Russischen Föderation) eine ungeahnte Möglichkeit, die Fundstätten, d.h. die ehemaligen Waldlager, durch Archivadokumente zu bestätigen.

Bereits zum 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa erfuhren die ersten Bodenfunde eine mediale Aufmerksamkeit. Der Rundfunk Berlin-Brandenburg, die Märkische Allgemeine, die Deutsche Presse-Agentur und andere Medien berichteten in Print, Hörfunk und Fernsehen. Angespornt durch das rege Interesse kuratierte Dr. Thomas Kersting 2016 für das Brandenburgische Landesdenkmalamt die Sonderausstellung »Zwischen Krieg und Frieden – Waldlager der Roten Armee 1945« im Archäologischen Landesmuseum im Paulikloster. Sie war im Anschluss bis Februar 2017 im Museum Berlin-Karlshorst, dann im Mönchenkloster Jüterbog und dem Garnisonmuseum Wünsdorf zu sehen. Es folgten 2018/19 Präsentationen im Museum Dominikanerkloster Prenzlau, dem Festungsmuseum Küstrin in Polen, dem Wegemuseum Wusterhausen/Dosse sowie dem Heimatmuseum Genthin. Den anhaltenden Anfragen weiterer Museen setzte die Corona-Pandemie 2020 – vorerst – ein Ende. Neben dem Publikumsinteresse fand das Thema Waldlager ebenso die Aufmerksamkeit in archäologischen Fachkreisen, was für ein Landesdenkmalamt ein nicht unwichtiger Aspekt ist.

Um die vorliegende Publikation erstellen zu können, arbeiteten das Brandenburgische Landesdenkmalamt und das Museum Berlin-Karlshorst zusammen. Wir waren froh, mit dem BeBra Verlag und allen voran Herrn Zagolla einen versierten und engagierten Verlag gefunden zu haben. Unser Dank gilt den drei Herausgebern und Autoren dieses Bandes: Dr. Thomas Kersting, Christoph Meißner und Dr. habil. Elke Scherstjanoi.

Prof. Dr. Franz Schopper

Direktor des Brandenburgischen Landesamtes für
Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums

Dr. Jörg Morré

Direktor des Museums Berlin-Karlshorst



»DIE RUSSEN LAGEN DA HINTEN IM WALD«

Neue Einblicke in eine Übergangszeit:
Archäologie und Geschichte

Thomas Kersting · Christoph Meißner · Elke Scherstjanoi

Rund 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurden im Jahr 2014 in Brandenburger Wäldern erstmals sogenannte Waldlager der »Roten Arbeiter- und Bauernarmee« (RKKA) archäologisch nachgewiesen. Die Bodenfunde aus der unmittelbaren Nachkriegszeit stellen sowohl die Archäologie als auch die Geschichtswissenschaft vor bis heute nicht vollständig beantwortete Fragen. Wozu dienten und wie lange bestanden diese Waldlager, was hat sich in ihnen zugetragen? Die aufgefundenen Erdvertiefungen und Gegenstände zeugen von einem längeren Aufenthalt von Soldaten. Was haben sie hier erlebt? Erfahren wir hier etwas über Stimmungen und Haltungen der Sieger auf erobertem deutschem Gebiet?

Dieses Buch nähert sich den Antworten auf diese Fragen. Es fasst die Ergebnisse der archäologischen Funde und Grabungen zusammen und stellt sie neben historische Forschungsergebnisse zum Kriegsende im damaligen Mitteldeutschland. Es nähert sich damit dem Thema aus einem interdisziplinären Blickwinkel, der leider noch immer nicht selbstverständlich ist. Bedauerlicherweise blicken beide Wissenschaften in der Regel zu wenig »über den Tellerrand«.

Da die frühe Stationierungsgeschichte der Truppen der sowjetischen Besatzungsmacht bisher kaum untersucht ist, gilt es, Daten zu sammeln, Zusammenhänge zu erkennen und zugleich Klischees und Legenden zu überwinden. Die in diesem Buch vorgestellten Schilderungen und Erklärungen stellen nur eine vorläufige Bestandsaufnahme dar und sollen weitere Forschung zu ähnlichen Fundstätten anregen.



Semljanka im Wald-
lager bei Wernsdorf,
Sommer 1945

Das Leben in Gemeinschaften im Wald ist in der Geschichte der Menschheit eher die Ausnahme. Während der Steinzeit wurde der Wald von Jäger- und Sammlergruppen genutzt, gelebt wurde dort aber nicht. Mit der Entwicklung des Ackerbaus wurde die offene Landschaft endgültig der Lebensraum der Menschen. Ihre Erwerbsformen trugen weiter zur Entwaldung der Landschaft bei. Der Wald wurde ein nützlicher Lieferant von Holz, Reisig, Pilzen und Beeren. Ansonsten aber wurde er als gefährlich und unheimlich empfunden, was sich nicht zuletzt in deutschen Märchen widerspiegelt. Erst unter besonderen Bedingungen wurden Waldbehausungen vorübergehend attraktiv bzw. notwendig. In der Moderne dienten Wälder vor allem in Kriegskontexten als Rückzugsort für Zivilisten oder als temporäre Raumnutzung für das Militär – für Unterkünfte und Lager abseits der Kasernen und Städte. Aufgrund der zeitlich begrenzten Nutzung waren die Bauten meist nur von einfacher Art. Hütten und Unterstände wurden aus in der Umgebung vorhandenen Materialien hergestellt. Holz und Zweige fanden Verwendung, daneben auch Stroh- und Schilfmatten, in jüngs-



ter Zeit auch oft Stoffe wie Zeltplanen. Wenn es um Tarnung ging, war es wichtig, die natürlichen Farben und Formen der Umgebung aufzugreifen.

Häufig wurden solche Unterkünfte als Grubenhäuser angelegt. Darunter versteht man hüfhtief in die Erde eingelassene Blockhäuser, denen der Boden neben der Tarnung auch Schutz und Wärme bot. Selbst im Winter gab es eine sehr gute Wärmeisolierung.

Das im Gebiet der Westslawen in Ostmitteleuropa archäologisch gut erforschte »typisch slawische« Grubenhaus wurde schon vor ca. 1400 Jahren konstruiert.¹ Später erhielt es die Bezeichnung *Semljanka*, abgeleitet vom slawischen Wort *Semlja* – Erde oder Boden. Semljankas gab es in verschiedenen tiefen Erdeingrabungen. Deutsche Kolonisten, denen im 18. und 19. Jahrhundert an den Grenzen des russischen Zarenreiches Land und Bleibe angeboten worden war, berichteten von solchen Bauten der Einheimischen. 1765 beschwerten sich enttäuschte Herrnhuter bei St. Petersburg, in solchen Behausungen wohnen zu müssen,² und auch Kolonisten in Bessarabien machten 1813/14 zu Be-

Bau einer Semljanka
in Ostpreußen,
Anfang 1945

ginn ihrer Siedlung in der Fremde dieselben Erfahrungen: »Viele Familien mussten sich auf ihren Baustellen Erdbuden machen. Man grub eine große, tiefe, viereckige Grube in die Erde, deckte sie mit Stangen, Rohr, Gras und Erde, bestrich das Ganze inwendig mit Lehm und die Kolonistenwohnung war fertig.«³

Neben der zivilen Nutzung wurden die Grubenhäuser auch im militärischen Bereich genutzt. Der russische Schriftsteller Lew Tolstoi setzte der Semljanka in seinem Roman »Krieg und Frieden« (1867) über den Feldzug gegen Napoleon ein literarisches Denkmal. Er beschrieb die Semljanka in einem russischen Feldlager von 1805 »weit vor Bartenstein« (Ostpreußen, heute Polen), mit den Maßangaben von etwa 1,5 mal 2,5 Metern Größe bei etwa einem Meter Tiefe in der Erde.⁴

Im Zweiten Weltkrieg fand die Semljanka eine große Verbreitung. Eine Bauanleitung der Roten Armee aus dem Jahr 1940 beschrieb und empfahl Waldlager und verschiedene Formen von Bauten.⁵ Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde das zu einem viel genutzten Wissen, denn der verlustreiche Rückzug der Roten Armee nötigte den Einheiten des Heeres, aber auch versprengten Gruppen, wiederholt Notquartiere in Wäldern auf. Im sowjetischen Hinterland bereiteten sich Reserveeinheiten in solchen Lagern auf den Fronteinsatz vor. Auch nach der großen Wende im Kriegsgeschehen Anfang 1943, während des Vormarsches der Roten Armee nach Westen und Südwesten, musste in größeren Kampfpausen oder während der Umgruppierung von Heeresverbänden oft eine Nächtigung in geschützten, nicht einsehbaren Räumen organisiert werden. Hinweise auf die »Semljanka« und die »Wärme der Erdhütte« finden sich in sowjetischen Soldatenbriefen, einige davon auch im eroberten Deutschland verfasst.⁶ Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland waren in ihrer Not auf ihre speziellen Kenntnisse angewiesen, als man sie im Herbst und Winter 1941 über Wochen schutzlos auf kahler Fläche karnieren ließ, beispielsweise im »Stalag XI D« in der Lüneburger Heide.

Erinnerungen an ein Partisanenleben während des Krieges geben Einblicke in beengte, feuchte, ständig gefährdete, schlichte Unterkünfte, in denen sich – mancherorts sogar recht lange – auch Frauen und Kinder verbargen.⁷ Für eine große Zahl entwurzelter Menschen auf dem von der Wehrmacht eroberten Gebiet der UdSSR stellten Erdhütten für lange Zeit ihr Zuhause dar. Während der Kämpfe dienten die ursprünglich als Vorratslager angelegten Gruben in den Dörfern als Bomben- und Kugelschutz. Was aber die wenigsten hierzulande



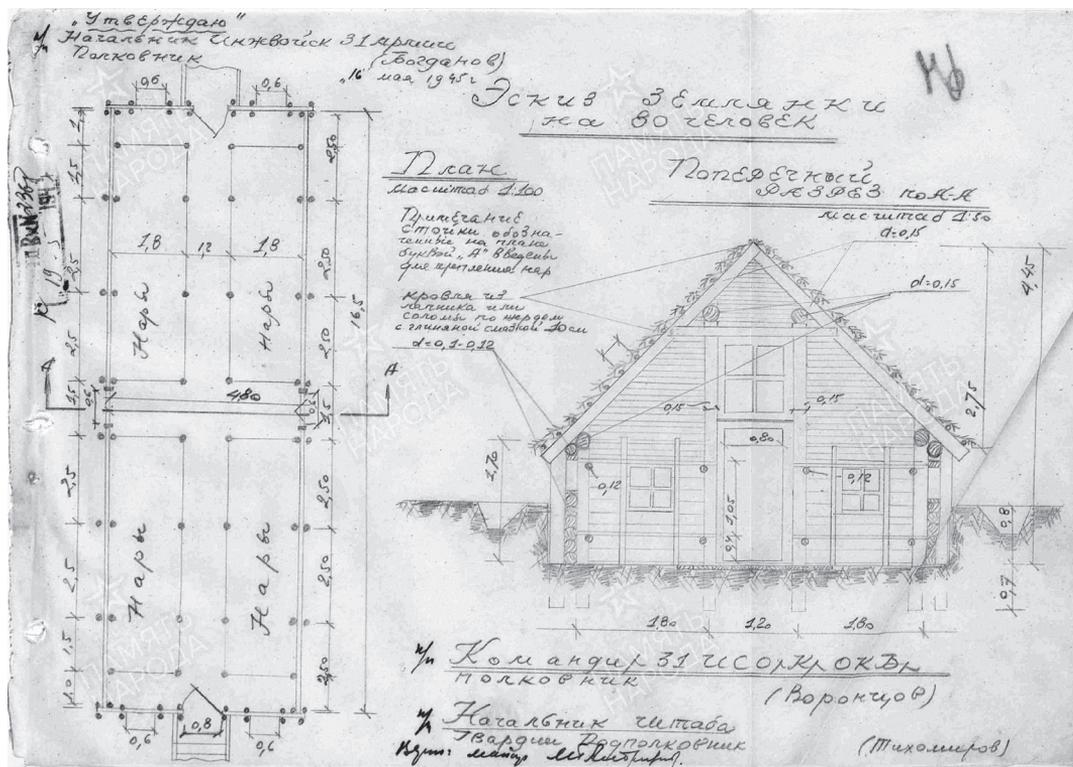
Sowjetische Kriegs-
gefangene im Stalag
XI D (321), Oerbke,
1941

wissen: Vor allem in Belarus, wo der deutschen Taktik der »verbrannten Erde« über riesige Siedlungsgebiete hinweg nicht einfach nur zivile Behausungen zum Opfer fielen, sondern auch sämtliches Baumaterial, Transportgeräte und gesamte Wohnungseinrichtungen, mussten Tausende von Familien noch bis 1947/48 in befestigten Erdlöchern ausharren.⁸ Es verwundert daher nicht, dass das Sujet der Waldlager und Erdhütten seinen Platz auch in sowjetischen und postsowjetischen Kino- und Fernsehfilmen fand, die die Partisanenbewegung während des Großen Vaterländischen Krieges thematisierten.

Viele deutsche Soldaten machten mit Grubenhäusern in Russland und der Ukraine ganz unmittelbar Bekanntschaft – als Kriegsgefangene. Ihre Schilderungen belegen durchaus Respekt für die eiligst errichteten Notbauten. »Diese Art von Unterkunft wurde von den Russen ›Semljanka‹ genannt«, schrieb Karl Hauger. »Von außen war nichts zu sehen als eine kleine Erderhöhung, alles andere war unter der Erde. [...] In ähnlich gebauten Erdbunkern hatten die Russen in den kalten Kriegswintern gut überleben können. Sie waren auch darin mit ihrer Erfahrung der deutschen Wehrmacht weit überlegen.«⁹ Fritz B. war dabei, als von deutschen Kriegsgefangenen im Herbst 1944 bei Kuibyschew im Wolgabogen »erstmal ein Lager neu aufgebaut werden [musste]. Waldbäume gefällt, Halbhölzer hergestellt, Erde ausgehoben und so weiter. Das haben wir alles selbst gemacht.

Ging relativ schnell. Das waren so Unterkünfte, wo in etwa 100 Mann reingingen.«¹⁰ Willy W. berichtete, dass sie als Kriegsgefangene im Sommer 1944 bei Tschernihiw (nördliche Ukraine) ihr Lager errichten mussten. »Es wurde dann gesagt: wir können jetzt schnell keine festen Baracken bauen, wir bauen Erdhütten. Und da wurden Erdhütten gebaut, ziemlich einfach, jeweils für zwanzig oder dreißig Mann. Erde ausgehoben, dann so in [halber] Höhe ein Bett gemacht, dann wieder ein bisschen höher gebaut, wo das Dach hinkam ..., die ersten kamen aus dem Wald und haben etwas fürs Dach gebracht, dann wurde Schilf geholt und so weiter. [...] Es haben welche noch im ersten Winter in diesen Erdhütten gewohnt, das soll gar nicht schlecht gewesen sein, gar nicht kalt.« Der Kriegsgefangene Joachim W. hatte im zerstörten Stalingrad keine festen Gebäude mehr gesehen, meist nur »Baracken, und zwar wurden die in die Tiefe gebaut, sodass nur die Dächer auf ebener Erde waren, alles andere war tief, wegen der Schnee- oder Sandstürme.« Als Horst Z. im Frühsommer 1945 in einem Lager in Tambow (in Zentralrussland östlich des Don) ankam, schien es ihm »ein sehr schönes Lager, mitten im Wald, das die sowjetischen Truppen zur Ausbildung genommen hatten. Überall Erdbunker, ne große Anzahl, ich nehme an 30. In jeder Unterkunft Betten, doppelstöckig, was heißt Betten, ja, Lagerstätten, ... ein riesengroßer Schlafsaal, um es mal so zu sagen, Holzpritschen, Strohsäcke, eine Decke. Öfen waren am brennen Das waren Erdbunker. Fenster vorne und hinten an den Eingängen, dann war elektrisch Licht drinnen natürlich.« Helmut Z. beschrieb ein Lager bei Magnitogorsk, in das er 1945 als deutscher Kriegsgefangener kam: »Das Lager war neu errichtet, aber es waren alte Unterkünfte. Wir haben noch zu drei Viertel oder fast vier Fünftel in Halb-Erdbunkern gewohnt. Die waren in der Erde. Wir mussten sechs, sieben Stufen runtergehen. Die Seitenwände waren vielleicht 60 Zentimeter hoch, dann begann schon das Dach. An den Giebelwänden waren an jeder Wand zwei kleine Fenster, dass ein bisschen Licht da rein kam. Und in so einem Erdbunker wohnten dann 40 Mann. Wir haben erfahren, dass, als Anfang der 1930er-Jahren das Werk [der Eisen- und Stahlindustrie] in Magnitogorsk aufgebaut wurde, die Arbeiter hier gewohnt haben. Das waren die ersten Unterkünfte der Arbeiter.«

Wie wir heute wissen, verschwanden die Waldlager mit den Erdbauten nach dem Sieg über Deutschland nicht aus dem Alltag der Soldaten der Roten Armee. Ihre Existenz auf besetztem ostdeutschem



Gebiet markiert die Phase des Übergangs von einer Front- zu einer Besatzungsarmee im ersten Nachkriegsjahr, also 1945/46.

Bauzeichnung für eine Semljanka für 80 Personen aus dem Mai 1945

Das Millionenheer der Roten Armee hatte gemeinsam mit seinen Alliierten das nationalsozialistische Deutschland besiegt. Der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 folgte die volle militärische Besetzung Deutschlands durch die Siegermächte und seine Aufteilung in vier Besatzungszonen. Die Hauptstadt Berlin teilten die Sieger in vier Sektoren ein und besetzten sie zum Zwecke der abgestimmten Wahrnehmung ihrer Siegerrechte. Mit dem Erreichen einer vorher abgesprochenen Demarkationslinie war der Vormarsch der Roten Armee beendet, und die Einheiten bezogen feste Quartiere. Es war noch nicht klar, wie lange die gemeinsame Besetzung Deutschlands andauern würde.

Die Forschung geht von bis zu drei Millionen Rotarmisten im Mai 1945 auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) aus,¹¹ ein Großteil konzentrierte sich im Raum Berlin, dem die abschließen-



Rotarmisten in einem
Waldlager, Ort und
Datum unbekannt

den Angriffsoperationen gegolten hatten. Mindestens die Hälfte der Soldaten und Soldatinnen der Roten Armee würde wie geplant durch Truppenverlegung und Demobilisierung wieder nach Hause verbracht werden. Waldlager in Mitteldeutschland wurden in diesem Zusammenhang für viele Rotarmisten zur befristeten Unterkunft, denn alte Wehrmatskasernen und sonstige zur Truppenunterbringung taugliche Anlagen und Gebäude waren zunächst nicht voll nutzbar. Im mittleren und nördlichen Teil der SBZ entstanden daher Lager in Wäldern bzw. an Waldrändern. In Brandenburg, aber auch in Mecklenburg-Vorpommern¹² und Sachsen-Anhalt¹³, konnten dafür Spuren bestätigt werden. In anderen Regionen, in die die Rote Armee vordrang, wie in Niederösterreich, finden sich sehr ähnliche Strukturen, so z. B. in Bernhardtsthal nahe der tschechischen Grenze.¹⁴

Nach dem Kriegsende wurden die zur Stationierung vorgesehenen sowjetischen Truppen in der SBZ schnellstmöglich an ihre neuen Standorte disloziert. Dass vor allem rund um Berlin eine große Anzahl von Waldlagern eingerichtet wurde, lässt darauf schließen, dass



die Nutzung eines Großteils der Lager im Zusammenhang mit Abzug und Demobilisierung stand. Vermutlich wurden dafür auch Lager genutzt, die von den im Kampf stehenden Artilleriesverbänden oder auch von Reserveeinheiten bereits während der Angriffe auf Berlin im April 1945 angelegt worden waren. Im Jahr 1946 schloss die sowjetische Besatzungsmacht die Dislozierung der Truppen und die weitere Planung für den waffentechnischen Um- und Ausbau der Standorte ab. Da die UdSSR bis Ende 1946 von einer nur kurzfristigen Besatzung ausging und meinte, nach zwei, drei Jahren einen Großteil der Wiedergutmachung entnommen und in einem Friedensvertrag der Alliierten mit einer gesamtdeutschen Regierung alle ihre sicherheitspolitischen Forderungen festgeschrieben zu haben, wollte man diese gesperrten Waldgelände vermutlich für einen baldigen Rückzug als Sammelpunkte vorhalten. Einige Standorte in ostdeutschen Wäldern blieben also längere Zeit in sowjetischer Nutzung bzw. unter sowjetischer Kontrolle.

Die Reste dieser Waldlager aus dem ersten Nachkriegsjahr 1945/46 sind es, die das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und

Blick in die Ausstellung »Zwischen Krieg und Frieden. Waldlager der Roten Armee in Brandenburg 1945«, Archäologisches Landesmuseum, Brandenburg an der Havel, 2016

Archäologische Landesmuseum (BLDAM) nach Hinweisen von ehrenamtlichen Archäologen und nach Auswertung moderner Ortungstechnik aus der Luft seit 2014 zu offiziell erfassten Bodendenkmalen machte. Es fanden sich in über 80 Waldabschnitten vor allem im nordwestlichen Brandenburg zu Dutzenden und Hunderten nebeneinander, in mehreren Reihen angelegt, rechteckige Gruben.

Die Brandenburger Archäologen und Bodendenkmalpfleger, darunter zahlreiche geschulte Hobbyarchäologen, nahmen die Bodenvertiefungen und die oberflächennah lagernden Fundstücke als Zeugnisse einer vergessenen Geschichtsepoche ernst, und der Erfolg einer ersten Ausstellung zu dem neuen Thema gab ihnen Recht: Seit 2015 präsentiert das BLDAM seine Funde in einer Ausstellung, die als zweisprachige Wanderausstellung (deutsch/russisch) konzipiert ist und seither in 13 Museen in Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt und Polen erfolgreich gezeigt wurde und weiter gezeigt wird.¹⁵ Die große Publikums-Resonanz verrät, dass es sich bei der Semljanka um einen Erinnerungsbestand ganz im Sinne eines »lieu de mémoire« (Pierre Nora) handelt, der ohne Hilfe der Archäologie verschüttet geblieben wäre.

Die Geschichtsforschung zum Kriegsende in Deutschland bietet eine Reihe neuer Erkenntnisse rund um das Geheimnis hinter den Bodenfunden. Seit den 1990er-Jahren verbesserten sich die Möglichkeiten für die historische Forschung grundlegend. Neue Quellenbestände in Berlin und Moskau wurden zugänglich. Die zentralen Archive der Sowjetunion und heute der Russischen Föderation verbesserten den Zugang zu den Dokumenten der nach dem Zerfall der UdSSR nicht mehr existenten Behörden. Bedeutend freizügiger gestaltete sich die Nutzung von Material zum Zweiten Weltkrieg und zum »Großen Vaterländischen Krieg«. In einer regelrechten Archivrevolution öffnete man wichtige Bestände zur Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und des sowjetischen Sicherheits- und Militärapparates. Dokumenteneditionen erschienen. Viele sowjetische Dokumente sind seither als digitalisierte Abschriften oder als Fotokopien im Internet verfügbar geworden – auf autorisierten Datenbanken. Mehrere russischsprachige Websites bieten Quellenbeschreibungen, Verzeichnisse, Chroniken und hilfreiche Links zu Forschungsergebnissen. So konnten die in den letzten Jahren auf www.pamyat-naroda.ru in großer Zahl veröffentlichten Archivadokumente des russischen Verteidigungsministeriums der Forschung einen neuen Schub geben. Leider konzentriert sich das Material auf Aussagen zur Militärplanung

und zum Kampfgeschehen bis Kriegsende und reicht nur im Einzelfall bis Ende 1945. Es fehlt auch weiterhin der Zugang zu zentralen Beständen, die die Stimmung in der Roten Armee sowie das Vorgehen des politischen Apparates und der Militärgerichte reflektieren. Nichtsdestoweniger wurde die Forschung zum Krieg und zum Kriegsende erheblich bereichert. Deutsche Hobbyhistoriker und professionelle Lokalforscher haben vieles davon genutzt und mit Überlieferungen aus ihren Heimatregionen abgeglichen. Sie trugen auch zu den ersten Nachkriegsmonaten sehr konkrete Fakten zusammen.¹⁶

Die Forschung zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands erlebte ebenfalls einen Boom, der mehrere deutsch-russische Großprojekte trug;¹⁷ der Streit um die Ziele der sowjetischen Deutschlandpolitik trat in ein neues Stadium. Zugleich stieß die Zeitzeugenarbeit auf wachsende Bereitschaft zum Zeugnisablegen, sie erhielt moderne Technik und reifte methodisch zu einem anerkannten, transnational betriebenen Forschungsfeld heran.

Großes Interesse zeigte sich insbesondere an Daten zur Präsenz des sowjetischen Militärs auf deutschem Boden, doch hier waren die russischen Archive zurückhaltender. Gestützt auf deutsche Quellen entstanden vor allem Arbeiten zur späteren Truppenpräsenz in der DDR. Einzelne Aspekte der militärischen Zusammenarbeit wurden erschlossen, meist auf der Ebene der militärischen Planung und politisch-militärischen Krisenbewältigung. Die Besatzung als Alltagsproblem der Ostdeutschen wurde thematisiert, über die Zeit vor und während des Abzugs der russischen Truppen im Jahr 1994 existieren gute und anschauliche Untersuchungen.¹⁸ Einschränkend muss gesagt werden, dass diese Forschung vor allem dem Negativnarrativ mit deutlich anti-russischen Nuancen folgte und es ausschmückte: Gewalt und Zerstörung, Unfälle, Diebstahl und Vergewaltigungen als Begleiterscheinungen oder gar Haupterfahrung der Ostdeutschen mit den sowjetischen stationierten Einheiten dominierten das Bild. Die Phänomene fanden sich in Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) und des Außenministeriums der DDR belegt, und den Beschreibungen wurde nur allzu oft die Aura einer Offenlegung von Unrecht verliehen. Deutsche Erinnerungen mit positivem Beiklang hatten und haben es in der hochpolitisierten Rückschau auf die »Russen in Deutschland« dagegen schwer und werden vermutlich künftig noch weniger Gehör finden.¹⁹

Erinnerungen damaliger Sieger sind nach wie vor rar (meist liegen sie nur in Russisch vor) und so beliebt wie auslegbar. Das öffentliche



Blick in die Ausstellung »Alltag. Politik. Kampfauftrag« des Museums Berlin-Karlshorst, 2019

deutsche Gedächtnis ist gespalten in seiner Aufnahme und die Forschung beginnt gerade erst, die wachsende Zahl von Erinnerungen sowjetischer Soldaten an eine Dienstzeit in der DDR als Quellen zu würdigen und kritisch zu nutzen. Die unmittelbare Nachkriegszeit ist unter den subjektiven Quellen allerdings unterrepräsentiert und als Erinnerungsgegenstand nicht einfach zu ergründen.²⁰ Als einzigartig authentisch gilt noch immer das Tagebuch des Leutnant Wladimir Gelfand.²¹ Spätere Erinnerungen mögen teils auf Notizen basieren, sind aber wie alle Rückschauen mit Vorsicht zu übernehmen, selbst wenn sie nicht zu den Memoiren von Heerführern gehören.²²

Was die Geschichte der Stationierung der Gruppe der sowjetischen Besatzungsstreitkräfte in Deutschland (GSBSD) als militärische Organisations- und Strukturgeschichte anbelangt, an deren Beginn die hier vorgestellten Waldlager existierten, so ist diese wegen Quellenmangels bisher noch kaum erforscht. Seit 2019 erstellt das Museum Berlin-Karlshorst gemeinsam mit dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) und dem Deut-

schen Historischen Institut in Moskau eine geografische Übersicht in einer Datenbank.²³ Diese liefert auf der Grundlage von Dokumenten aus dem Generalstab der Sowjetarmee eine exakte Zuordnung der militärischen Einheiten zu ihren Stationierungsorten für das Jahr 1946 und – auf der Basis deutscher Quellen – für das Jahr 1990. Damit entsteht ein Hilfsmittel für die regionale und lokale Forschung und die Gedenkstättenpraxis. Für die spätere Zeit der sowjetischen Militärpräsenz liegen abrissartige Darstellungen vor,²⁴ die noch ausgeweitet werden müssten. Auch hier haben sich Hobbyhistoriker hervorgetan, die einzelne Aspekte wie die Funktruppen der GSSD oder die Atomwaffenstandorte untersucht haben.²⁵ Beachtliches wurde unter lokal-historischem Gesichtspunkt an größeren Truppenstandorten zutage gefördert, meist über den gesamten Zeitraum der Anwesenheit »der Russen«.²⁶ Das Museum Berlin-Karlshorst zeigte 2019 auf der Grundlage dieser Forschungen eine Sonderausstellung unter dem Titel »Alltag. Politik. Kampfauftrag. Sowjetische Truppen in Deutschland 1945–1994«.²⁷ In Wünsdorf, wo sich bis 1994 das Oberkommando der sowjetischen und ab 1992 der russischen Truppen befand, gibt der Förderverein Garnisonmuseum e.V. in der Dauerausstellung des »Museums Roter Stern« Einblicke in die Lebenswelt der Soldaten der GSSD. Gezeigt werden militärische und alltagsgeschichtliche Relikte der untergegangenen Welt einer sowjetischen Militärpräsenz in Mitteleuropa.

Der Abzug der russischen Truppen ist verhältnismäßig gut dokumentiert. Wenngleich sich auch hier der Mangel an sowjetischen und russischen Quellen als hinderlich erweist, so geben doch die gut zugänglichen deutschen Quellen hinreichend Einblicke in die Absprachen und Abläufe, aber auch in die Probleme und Schwierigkeiten, die der Abzug mit sich brachte. Hierzu liegen Monografien, Sammelbände und Ausstellungskataloge vor.²⁸ Zu den dauerhaften Hinterlassenschaften der sowjetischen Präsenz sind in jüngster Zeit mehrere Bildbände mit historischen Kontextualisierungen erschienen. Hier waren es vor allem Fotografen, die sich der Faszination der verlassenen sowjetischen Kasernen hingeeben haben.²⁹

Noch in keinem der Studien- oder Bildbände fanden die Waldlager von 1945/46 ihren gebührenden Platz. Dies möchte der vorliegende Band ändern. Er fügt dem Bild vom östlichen Nachkriegsdeutschland einen neuen Mosaikstein hinzu, der gerade durch die Einblicke in die zeitgeschichtliche Archäologie zu glänzen vermag.

EIN HINWEIS AN DIE LESERINNEN UND LESER

Die Autorinnen und Autoren nutzen in den Anmerkungen die streng wissenschaftliche Transkription aus dem Russischen, damit die Titel und Quellenbelege auffindbar bleiben. Bei bereits übersetzter Literatur übernehmen sie die Schreibweise der Namen aus der Edition.

Russische Archivsignaturen werden in Kurzfassung geboten, wenn nicht anders vermerkt, dann in der folgenden Abfolge: fond/opis'/delo, mit nachfolgender Blattangabe. Ein Verzeichnis der Abkürzungen hilft, den Standort zu finden.

Wir haben uns bemüht, alle Nutzungsrechte für die in diesem Buch abgedruckten Fotos zu klären. Nicht in jedem Fall war dies umfassend möglich, wofür um Entschuldigung gebeten wird. Sollten Rechte verletzt sein, so wenden Sie sich bitte an den Verlag.



DIE ROTE ARMEE IN OSTDEUTSCHLAND UND IHRE WALDLAGER 1945/46

Elke Scherstjanoi

Am Ende des von Nazideutschland angezettelten Zweiten Weltkrieges zogen gewaltige Kampfformationen der sowjetischen Armee auf deutschen Boden. Ihr Ziel war es, den Angreifer auf seinem eigenen Territorium zu schlagen, oder, in den Worten der sowjetischen Kriegspropaganda, »die Bestie in ihrer Höhle zu vernichten«.

Die Rote Arbeiter- und Bauernarmee (RKKA) bestand zu Jahresbeginn 1945 aus rund 6,7 Millionen Soldaten und Offizieren im aktiven Einsatz an allen Fronten. Sie hatte in Europa das sowjetische Territorium von den Eindringlingen befreit und war weiter nach Westen und Südwesten vorgerückt. Nach Neuformierungen ihrer Heeresverbände, sogenannter Fronten, führte die Rote Armee ab Januar 1945 mit der 1., 2. und 3. Belorussischen Front sowie der 1. Ukrainischen Front von Weißrussland und Ostpolen aus mehrere Angriffsoperationen in Richtung Kurland, Königsberg, Danzig, Posen und Breslau. Mitte April 1945 startete sie die Berliner Operation von der Oder und der Neiße aus. Die Eroberung Berlins und die Prager Operation setzten die Schlusspunkte eines militärischen Finales, bei dem die Rote Armee gemeinsam mit ihren Verbündeten, zuvorderst den westlichen Alliierten, die deutsche Armee in die Knie zwang. Am 8. Mai 1945 kapitulierte die Deutsche Wehrmacht bedingungslos. Der Krieg kostete die UdSSR 1941 bis 1945 insgesamt 27 Millionen Menschenleben, davon allein 8,7 Millionen in ihren Streitkräften.

Der sowjetische Vormarsch von 1945 in Richtung Berlin ist relativ gut untersucht. Angriffspläne, Bewaffnung, Ressourcen, Schlachtverläufe und Verluste sind vielfach beschrieben worden.¹ Über die Rotarmisten² als Individuen wissen wir dagegen wenig,³ denn Zugangsbe-

schränkungen zu den historischen Akten erschweren die Forschung. Obgleich Dokumente zum militärischen Vorgehen erfreulicherweise in beachtlicher Zahl digitalisiert und nutzbar gemacht worden sind,⁴ bleiben wichtige Quellen weiterhin unzugänglich, darunter die der Politischen Hauptverwaltung der RKKA und ihrer Abteilungen bei den einzelnen Armeen. Diese lieferten seinerzeit Stimmungsberichte aus der Truppe, meldeten außerordentliche Vorkommnisse und schätzten die Haltung unter den Soldaten und Zivilisten des Gegners ein. Von solchen Meldungen an die militärische Führung und die Parteispitze liegt leider nur sehr wenig ediert vor.⁵

Zugleich finden subjektive Zeugnisse vermehrt Aufnahme in die Geschichtsbilder, machen sie lebendiger und facettenreicher. Teils nur bruchstückhaft und ohne ihren Entstehungskontext überliefert, werden die Erinnerungsfragmente der Komplexität der Ereignisse aber oft nicht gerecht und bedürfen genauerer historischer Einbettung.⁶ Die Forschung zur Kriegsend- und Nachkriegszeit in Deutschland hat hier dementsprechend noch einiges zu leisten.

Neue archäologische Funde in Brandenburger Wäldern gaben den Anstoß dafür, Vorgänge aus dem Jahr 1945 in Mittel- bzw. Ostdeutschland erneut in den Blick zu nehmen. Bei den Funden handelte es sich nämlich um Spuren von Waldlagern. Diese waren unmittelbar nach Kriegsende entstanden und beherbergten vorübergehend Tausende von Soldaten der Roten Armee. Besonders zahlreich waren die Waldlager im Raum um Berlin.

Wir wollen im Folgenden ein Bild jener sowjetischer Soldaten zeichnen, die 1945 siegreich von Osten her bis an die Elbe vorstießen. Ein Großteil von ihnen setzte nach Kriegsende seinen Dienst in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) fort, die Mehrzahl in den Einheiten der Gruppe der Sowjetischen Besatzungsstreitkräfte in Deutschland (GSBSK). Die Zeit bis zum Abzug in die Kasernen am endgültigen Stationierungsort könnten sie in Waldlagern verbracht haben. Auch als Sammelstellen für Demobilisierte kamen Waldlager in Betracht. Schließlich ist eine Weiterverwendung der Lager bei Übungen der stationierten Truppen denkbar. Herkömmliche Quellen können wir leider nur sehr eingeschränkt befragen.

Die folgende Darstellung greift auf laufende Untersuchungen zum Soldaten- und Besatzeralltag zurück.⁷ Zusätzlich werden Arbeitsergebnisse von deutschen Hobbyhistorikern und professionellen Lokalforschern genutzt.⁸ Eingangs sei der historische Hintergrund skizziert.

FRONTEINHEITEN – BESATZUNGSEINHEITEN

Die 1945 nach Westen vorstoßenden Einheiten der Roten Armee gehörten überwiegend zur Infanterie, zur Artillerie und zu Panzerverbänden. Neben aktiven Kämpfern führten alle Armeen ihre Reserven und einen Tross mit sich, darin Lazarette, Versorgungsbetriebe und Werkstätten. Straf- und Bewährungseinheiten waren in diese Einheiten, soweit bekannt, nicht eingebunden.

Die Belastungen während der Kämpfe waren unterschiedlich. Auf den Kampfchauplätzen gestaltete sich das Geschehen sehr verschieden, kamen Waffen aller Gattungen zum Einsatz. Die Schützendivisionen verlangten wohl den härtesten körperlichen Einsatz. Rasche Vorstöße wechselten mit Stellungskämpfen, es gab längere Schusswechsel, Nahkampf in Stadtgebieten, Flussforcierungen, Vorrücken über ausgedehnte Wald- und Seengebiete. Die gewaltigsten Kämpfe ereigneten sich um und in Königsberg (heute Kaliningrad, Russische Föderation). Verlustreich für die Rote Armee war auch der Auftakt der Berliner Operation an den Seelower Höhen. Und selbst nach der Einnahme der deutschen Hauptstadt leisteten versprengte Gruppen der Wehrmacht, der SS und des Volkssturms mancherorts noch sinnlos Widerstand. Die letzten vier Monate des Krieges bis zum Sieg forderten von den vorrückenden Rotarmisten also wahrlich noch einmal alle Kräfte.⁹

Auf deutschem und polnischem Gebiet rekrutierte die Rote Armee im Frühjahr tausende befreiter Landsleute. Diese kamen sowohl aus der Kriegsgefangenschaft als auch aus der Zwangsarbeit. Die meisten hatten in Industrie und Landwirtschaft gearbeitet, etwa ein Zehntel kam aus Straflagern und Gefängnissen.¹⁰ Die 1. Ukrainische Front meldete beispielsweise mit Stand vom 1. April 1945 bereits 54.000 Neurekruitierungen.¹¹ Etwas später befreite ihre 4. Garde-Panzerarmee binnen einer Woche im Raum Cottbus-Lübben 2500 sowjetische Kriegsgefangene.¹² Die 49. Armee im Raum Neustrelitz-Grabow füllte im Mai neun Schützendivisionen mit insgesamt über 13.000 vormaligen Kriegsgefangenen auf.¹³ In Vorpommern wurden durch Einheiten der 2. Belorussischen Front vom 20. April bis 9. Mai 26.500 Rotarmisten aus der Kriegsgefangenschaft sowie über 8600 sowjetische Zivilisten befreit.¹⁴ Für diese nördliche Heeresgruppe gingen im Nachhinein über 65.500 befreite sowjetische Kriegsgefangene und 63.500 befreite sowjetische Zivilisten in die Annalen der Befreiung ein.¹⁵

Ein Großteil der kriegsdiensttauglichen Männer wurde sogleich eingezogen. Das geschah aufgrund des Zeitdrucks manchmal ohne gründliche Prüfung und Einkleidung.¹⁶ Die drei die Oder überquerenden Heeresgruppen bildeten im Mai zusammen 75 Aufnahmelager, teils auch östlich der Oder, mit einer Kapazität von je 10.000 Personen.¹⁷ Jede Armee richtete Sammelstellen ein, in denen Befreite registriert, verköstigt, medizinisch versorgt, teils in die militärische Grundausbildung geführt und den Einheiten zugeteilt wurden.

Die Einheiten der Roten Armee hatten bei Kriegsende in ihren Reihen also einen nicht geringen Anteil vormaliger Zwangsarbeiter und NS-Lagerinsassen. Einige feierten bereits als Rotarmisten den Sieg mit, weitere wurden bis Jahresende rekrutiert. Dabei galt, dass Männer im Wehrdienstalter (bei Mittelschulabschluss ab 18 Jahre) – ungeachtet eines möglicherweise langen und schlimmen Schicksals in NS-Lagern – ihren sowjetischen Wehrdienst abzuleisten bzw. zu vollenden hatten. Im Heer dauerte der sowjetische Grundwehrdienst zwei Jahre, bei Rangerhöhung mindestens drei Jahre.

Für einige ungebundene, junge Männer war eine Rekrutierung ins Heer durchaus attraktiv, denn in der Armee konnte man auf gute Versorgung hoffen. Manch einen reizte es auch, mit ein wenig Sprach- und Ortskenntnis als Fahrer oder Dolmetscher in einer sowjetischen Dienststelle im besetzten Deutschland eingesetzt zu werden. Nur etwa jeder Zwölfte aller befreiten »Ostarbeiter« und Kriegsgefangenen in Deutschland zog es vor, sowjetischen Behörden zu entweichen. Auch aus den Westzonen machte sich die Mehrzahl der Verschleppten über die sowjetische besetzte Zone auf den langen Heimweg, insgesamt mehrere Hunderttausend, mit Zwischenstation in Ostdeutschland.¹⁸

Am 8. Mai 1945, dem Tag der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht, standen sowjetische Truppen an der Linie Wismar – Wittenberge – Magdeburg – Dessau – Torgau – Coswig – Waldheim – Chemnitz. Über Dresden drangen sie weiter nach Böhmen vor, wo noch gekämpft wurde. Anfang Juli bezogen sowjetische Einheiten gemäß alliierter Absprache für eine noch nicht bestimmte Besatzungszeit weitere Gebiete in Westsachsen, im Vogtland, in Thüringen, Anhalt und Mecklenburg, die von den Westalliierten eingenommen worden waren. Letztere besetzten im Gegenzug Sektoren in der deutschen Hauptstadt Berlin. Die Siegermächte übernahmen die Regierungsgewalt in Deutschland, in jeder Zone ging sie an den jeweiligen Oberbefehlshaber über.



Wenige Wochen nach Kriegsende formierten sich die sowjetischen Verbände im besetzten Gebiet um. Aus einem Heer im Frontkampf wurde nun eine Besatzungsarmee. Aus der 1. Belorussischen Front, die in der Berliner Operation im Zentrum des Vorstoßes agiert hatte, entstand unter ihrem Kommandierenden Marschall Georgi K. Schukow zum 10. Juni 1945 die Gruppe der Besatzungstreitkräfte in Deutschland (GSBSD). Einige Armeen und Divisionen der 2. Belorussischen Front wurden von ihr übernommen, während diese nun den Grundstock der in Polen stationierten sowjetischen Nordgruppe der Truppen bildete. Gleichzeitig entstand eine Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) als oberste Gewalt in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zur Überwachung und Lenkung deutscher Verwaltungen.¹⁹

Die Besatzungstruppen begannen also mit einer umfassenden neuen Dislozierung, während gleichzeitig demobilisiert wurde. Erschwert wurde diese, als infolge des Unfalltodes von Generaloberst Nikolai E. Bersarin, Kommandierender der 5. Stoßarmee und Stadtkommandant von Groß-Berlin, seine Armee im Sommer 1945 kurzfristig einen neuen Standort bei Schwerin zugewiesen bekam und aus Berlin abgezogen wurde.

Links: Sowjetische Panzerverbände im Vormarsch in den Wäldern um Berlin, April 1945.

Rechts: Eine Panzerbesatzung und Kommandeure der Einheit, April 1945 bei Berlin

DEMOBILISIERUNG, DISLOZIERUNG, LAGERUNG IM FREIEN

Sofort nach dem Ende der Kämpfe auf dem europäischen Kriegsschauplatz wurde in Moskau die Reduzierung der Truppenstärke an den Fronten und im Land geplant. Das schloss den Rückbau des militärischen Verwaltungs- und Versorgungsapparates ein. Diese Demobilisierung war ein gigantisches Unternehmen. Von 1945 bis 1948 wurde die Zahl der Armeeingehörigen von rund elf auf drei Millionen reduziert. Die historische Herausforderung bestand vor allem darin, Millionen Entlassene während des einsetzenden Wiederaufbaus der sowjetischen Volkswirtschaft in Arbeit zu bringen und ihre Versorgung zu sichern. Millionen Verwundete und Versehrte benötigten medizinische Hilfe und Unterstützung.²⁰

Das Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone war vom Um- und Rückbau der sowjetischen Streitkräfte dreifach tangiert: Neben den regulären Entlassungen verlangte die starke Truppenkonzentration auf den Kriegsende-Schlachtfeldern nun eine Entflechtung von Einheiten. 15 Schützendivisionen und 13 Schützenkorps der einmarschiereten Heeresverbände mussten in der SBZ aufgelöst werden. Zum dritten wurden einige Einheiten in die entstehende GSBSD eingegliedert. Sie hatten neue Standorte einzunehmen und auf jenes bislang nicht besetzte Gebiet vorzurücken, das die Westalliierten zum 1. Juli 1945 räumten. Das alles bedeutete große Truppenverlegungen, die logistisch gemeistert werden mussten. Ende September 1945 war dies im Großen und Ganzen abgeschlossen.

Das Staatliche Verteidigungskomitee der UdSSR beschloss am 20. Juni 1945, unter den Mannschaften die ältesten Geburtsjahrgänge 1893 bis 1905 umgehend zu entlassen. Außerdem sollten alle weiblichen Armeeingehörigen demobilisiert werden sowie jene jüngeren Männer (meist Offiziere), die als Ingenieure und Facharbeiter beim Wiederaufbau dringend gebraucht wurden. Ein Demobilisierungsgesetz vom 23. Juni 1945 gab dem Vorhaben Gesetzeskraft. Ihm zufolge kehrten insgesamt 1,5 bis 1,8 Millionen Rotarmisten ins Zivilleben zurück. In Berlin startete der erste Zug mit Heimkehrern am 10. Juli 1945 in feierlichem Rahmen, im Weiteren gingen die Züge aus der SBZ vom Bahnhof Frankfurt/Oder ab. Geschätzt dürften von dieser ersten Demobilisierungswelle 350.000 bis 450.000 Armeeingehörige in der SBZ betroffen gewesen sein. Bis in den Herbst hinein verließen Züge und Marschkolonnen das Besatzungsgebiet.

Die mit Beschluss des Präsidiums des Obersten Sowjets am 25. September 1945 gestartete zweite Demobilisierungswelle erfasste ab 1. Oktober 1945 erneut hauptsächlich Mannschaften. Bis Jahresende sollten die Geburtsjahrgänge 1906 bis 1915 nach Hause kommen, außerdem Versehrte, beschränkt Diensttaugliche und Männer mit sieben und mehr ununterbrochenen Dienstjahren. Weitere Soldatinnen fielen unter diesen Beschluss. Außerdem wurden Studenten und Hochschulabsolventen in die Heimat zurückbeordert, von denen die Mehrzahl als Offiziere in der Roten Armee gekämpft hatte. Beide Entlassungswellen zusammengenommen, dürften bis Jahresende 600.000 bis 800.000 Soldaten und Soldatinnen die Zone verlassen haben. Genaue Angaben liegen leider nicht vor.

Diese ersten zwei Demobilisierungswellen erfassten die in Ostdeutschland befindlichen Truppen bis Ende 1945 nachhaltig. Alles, was sich damals auf erobertem ostdeutschem Gebiet in Sachen Stationierung tat, muss unter dem Aspekt der massenhaften Demobilisierung, Truppenauflösung und Neudislozierung betrachtet werden. Insbesondere die Funktion der Waldlager, von deren Existenz unlängst Luftbilder und nachfolgende Grabungen kündeten, erschließt sich erst in diesem Kontext.

Zur Frühgeschichte der Besatzungstruppen sind kaum Details bekannt, daher bleibt noch vieles, was über Waldlager gesagt werden kann, im Bereich der Vermutungen. Den entdeckten Waldlagern sind meist keine konkreten Truppen zuzuordnen, Funktion und Bestandsdauer der einzelnen Lager als Standorte für die Unterbringung von Menschen sind nicht geklärt. Mit großer Wahrscheinlichkeit dienten die Lager anfangs den Infanterie- und Artillerietruppen als Zwischenstation. Nach dem Abklingen der Kämpfe im Mai hatten sich vor allem Artillerieeinheiten mit ihrer Großtechnik außerhalb von Siedlungsgebieten unter freiem Himmel niedergelassen, an abgeschirmten Plätzen mit gleichwohl gutem Straßen- oder Schienenanschluss. Auch Pionier-, Panzer- und Infanterieabteilungen oder Lazarette könnten im Frühsommer 1945 vorübergehend in Wäldern gelagert haben. Zudem sind Reserveeinheiten denkbar. Als frühe Nutzung sind auch kleine Biwaks für die Betreuer von Pferde- und Rinderherden vorstellbar, die an geschützten Orten, etwa in Flussauen oder Waldlichtungen, die Bestände hochpäppeln und erweitern sollten, bevor das Vieh nach Osten getrieben wurde. All diese frühen Bestimmungen von Waldlagern waren üblich in der kämpfenden Truppe. Im Demobilisierungs- und Dis-

lozierungsgeschehen könnten die Lager aber eine zusätzliche Funktion als Zwischenstandorte bekommen haben, denn nach Abschluss der Kampfhandlungen konnten Truppen der Roten Armee im Mai 1945 nicht überall sofort in Wehrmachtskasernen einziehen. An Orten heftiger deutscher Abwehrkämpfe, beispielsweise in der zur Festung erklärten Stadt Rathenow westlich von Berlin, mussten die zerstörten Kasernen erst einmal gründlich in Stand gesetzt werden. Das konnte ein bis zwei Monate dauern. Für einige Divisionen und Armeen stand von vornherein fest, dass sie weiterziehen werden, andere waren zur Auflösung vorgesehen. Willkommen waren daher neben festen Standorten auch kleinere Objekte oder Barackenlager.

Doch das gewaltige Heer brauchte insgesamt mehr feste Bauten als sofort nutzbar waren. Zudem folgten die Entscheidungen der sowjetischen Machthaber zur Standortwahl anderen Gesichtspunkten, als es zuvor bei der deutschen Wehrmacht der Fall gewesen war. Für jedes künftige Land bzw. jede Provinz der Zone war eine sowjetische Armee als Hauptstruktur der Besatzungstruppen vorgesehen, ihr kommandierender General stand in Personalunion der Besatzungsadministration des Landes bzw. der Provinz vor. Für die westliche Zonengrenze waren starke Einheiten vorgesehen. Daher wurden bis zum Jahresende massenhaft provisorische Unterkünfte benötigt. Mit einem Biwakieren über vier bis sechs Monate war durchaus zu rechnen.

War ein Lager nur für den Sommer gedacht, dürften einfache Erdhütten mit einer Abdeckung aus Feldplanen errichtet worden sein. So etwas war Soldaten im Fronteinsatz bekannt. Dagegen baute man für einen längeren Aufenthalt sogenannte Winterlager aus gediegeneren Erdhütten; stabilere Holzbaracken sollten als Funktionsgebäude dienen. Unterschieden wurde zwischen Abdeckungen aus Naturmaterial (Zweige, Erde, Moos) und solchen aus Brettern, was häufig vom Vorrat an Schnittholz abhing. In jedem Fall gehörten zum Standort neben größeren Mannschaftsunterkünften solche für Offiziere in Einzel-, Zweier- oder Vierer-Behausungen. Zudem gab es eine Küchenbaracke mit Lebensmittellager, eventuell zusätzliche Lagerungsbaracken. Bei den Baracken, die als Kantinen dienten, wurde zwischen solchen für Mannschaften und für Offiziere unterschieden. Eine Sanitätsbaracke (»Medpunkt«) und eine oder mehrere Baracken für Politschulungen (»Leninecken«, »Leninzimmer«) wurden gebraucht, des Weiteren eventuell ein Offizierscasino und eine Stabsbaracke. Für die Hygiene brauchte es Waschanlagen im Freien, und in der Winterzeit war viel-